



Rauch zeigt das Bild, das 2017 in den sozialen Medien gefeiert wurde: die Patientin im Krankenbett, davor ihr Pferd „Dana“

GESELLSCHAFT

DER BARMHERZIGE JOSEF

Als er einer todkranken Frau ihr Pferd vor die Klinik holte, wurde Josef Rauch für viele zum Helden. Der Leiter einer Palliativstation tut für die Sterbenden, was er kann. Und schreibt nach Feierabend Krimis

Von Nina Poelchau; Fotos: Jens Schwarz

DANKE...

... dass ihr für [REDACTED] in ihren letzten Tagen da wart.

Sie hat hier so nette Leute noch kennenlernen dürfen, was ihr viel bedeutet hat.

Wir hätten uns keine bessere Betreuung für sie - und uns - vorstellen können

Blick in das „Gästebuch“ der Station: Die große Dankbarkeit der Patienten und ihrer Familien motiviert das Team



Ein besonderes Heft über besondere Menschen: Es gibt eher unbekannte Helden wie Josef Rauch – und sehr berühmte wie Greta Thunberg und Dirk Nowitzki. Ihnen allen haben wir ein opulentes stern-EXTRA gewidmet, das Sie ab Samstag im Handel finden. Es kostet 4,70 Euro

schade, dass Menschen wie Sie ihre Gabe und ihre Energie nicht dazu verwenden, Gutes und Positives zu verbreiten. Es ist mir ein Rätsel, was Sie damit für Ihre Lebensbilanz erreichen wollen.“ Rauch sagt dazu: „Na ja, passt.“ Was weiß so ein Kapitular schon von Josef Rauch und seiner Lebensbilanz?

Wenn man mit dem 50-Jährigen spricht, wirkt er, als würde in seinem Hirn eine Horde Gedanken umhertraben, die er erst mal in Formation bringen muss. Er zieht die Augenbrauen zusammen, schaut eine Weile in die Luft, bevor er antwortet. Dann ist er präzise. Wie sehen die Leute außerhalb der Klinik seinen Job? „Für die bin ich wie ein GI in Bagdad.“ Will er seine Stelle eines Tages wechseln? „Wieso? Andere zahlen viel Geld, um den Sinn des Lebens zu finden. Hier werden einem jeden Tag Lebenseinsichten serviert. Gratis!“

Es ist vor allem die Rückschau der Sterbenden, die alle im Team daran erinnert, wie wertvoll das Leben ist und worauf es ankommt. Sie hören von verpassten Chancen, von dem Glück, Abenteuer gewagt zu haben, vom Wert gelungener Beziehungen. Sie blicken in Abgründe, sind immer wieder beeindruckt, wie Menschen ihr Schicksal ertragen. Manche leiden trotz Morphium unter quälenden Schmerzen, bei manchen ist das Gesicht von Tumoren entstellt. „Wissen Sie, was Miserere bedeutet?“, fragt Rauch. „Wörtlich heißt es: ‚Erbarme dich‘. Und in der Medizin bedeutet es, dass jemand seinen eigenen Kot erbricht. Wie einige Menschen es schaffen, das anzunehmen, ist wahnsinnig stark.“

Es gibt neben den physischen so viele seelische Nöte auf einer Palliativstation. Kranke erzählen an ihren letzten Tagen von Einsamkeit, Schuld, folgeschwerem Starrsinn. Manche können nicht fassen, dass alles so plötzlich vorbei sein soll. Immer wieder fleht einer das Pflegepersonal an: „Erlösen Sie mich. Ich will nicht mehr.“ Es gab mal einen, der

„Josef liebt die Menschen“, sagt der Oberarzt. Und: „Er kann so stur sein, dass er einen wirklich nervt“

hat sich mit dem Telefonkabel umgebracht. Es war ein Schock. Sie sprachen im Team viel darüber. Rauch sagte: „Wir müssen noch besser hinhören. Wer sagt, er will nicht mehr leben, der will so nicht mehr leben. Wir müssen nachdenken: Was können wir für ihn tun?“

Was Rauch und seine Leute vollbringen, sind keine Wunder. Sie haben noch nie Helene Fischer oder Brad Pitt in ihre Abteilung gelotst und niemanden auf wundersame Weise geheilt. „Leid lindern und radikale Patientenorientierung“, das ist es, was man sie in ihrer Fortbildung gelehrt hat. „Daran halten wir uns, fertig“, sagt Rauch. So wurden schnell noch Geschwister miteinander versöhnt, die im Wohnzimmer stritten, während ihr Vater in seinen letzten Zügen lag. Ein Bauer wurde zu seinen Streuobstwiesen gebracht – Sanitäter hievten ihn in eine Baggerschaufel, weil kein Rettungswagen und kein Rollstuhl es durch die sumpfigen Wiesen geschafft hätten. Die Eishockeymannschaft „Ice Tigers“ aus Nürnberg wurde motiviert, einem ihrer weiblichen Fans einen Videoclip zu schicken – das Palliativteam ist überzeugt, dass die Frau deshalb noch fast bis zum Saisonstart weiterlebte. Und für einen früheren Alleinunterhalter wurde eine Quetschkommode besorgt, er spielte auf der „Palli“ seine letzte „Rosamunde“.

„Wir denken uns nicht irgendwelche mediengeilen Überraschungen aus“, sagt Rauch. Man gebe sich einfach Mühe, herauszufinden: Was ist noch ungeklärt? Was ist für die Angehörigen wichtig? Und vor allem: Was für den Patienten? „Hund, Pferd oder Joint – wir versuchen, es möglich zu machen.“ Der Hund zum Beispiel wurde für eine Patientin unter einer Decke ins Zimmer geschmuggelt. Und ein alt gewordener Hippie durfte sein Haschisch am weit geöffneten Fenster qualmen. „Risiken gibt es immer“, sagt Rauch. „Aber wenn ich frage, dauert es so lange mit der Antwort, dass es sowieso zu spät ist. Warum sollte ich fragen?“

Ulf Prudlo, ein Internist und Notfallmediziner, ist der Oberarzt an Josef Rauchs Seite, sie arbeiten eng zusammen. Prudlo stellt die Diagnosen, kümmert sich um die Medikamente. Er sagt zwei wesentliche Sätze über seinen Kollegen: „Josef liebt die Menschen.“ Und: „Er kann so stur sein, dass er einen wirklich nervt.“ Manchmal streiten sie. Vier der sechs Zimmer auf der 25 sind Einzelzimmer. In einem davon wollte Prudlo vor Kurzem einen zusätzlichen Patienten unterbringen. Josef Rauch war dagegen. Für die meisten seiner Sterbenden sei ein fremder Patient im Zimmer nicht zumutbar. Beide hatten gute Argumente. Wer setzte sich durch? „Der Josef natürlich“, sagt Prudlo und lächelt freundlich.

Am Tag nachdem Josef Rauch ein letztes Mal versucht hat zu vermitteln, stirbt Frau F. Vor ihrem Zimmer steht jetzt ein kleiner Tisch, darauf eine Kerze und Kunstblumen. Rauch sagt zu seinem Team beim Frühstück: „Es wäre nicht zu spät gewesen. Das ist es erst jetzt.“ Sie erleben das oft. Die Chance, das Leben abzurunden, ist verstrichen. Sie kommt nie wieder. Sie sprechen darüber, dass sie sich nicht aufdrängen dürfen, immer nur Angebote machen. Rauch sagt: „Auch das müssen wir als die letzten Begleiter aushalten.“ ✨



Nina Poelchau und Jens Schwarz waren beeindruckt von der Arbeit des Teams auf der Fürther Palliativstation – und vom Mut und von der Beharrlichkeit ihres Leiters

Josef Rauch hat dem Klinikum Fürth zu Glanz verholfen – ausgerechnet mit der Palliativstation, die anfangs keiner so richtig wollte

